

Manchmal träumt Louis vom brennenden Mann. Er kommt in tiefster Nacht, wenn selbst die Geräusche der Stadt nachgelassen haben, von einem symphonischen Crescendo zu einer verhaltenen Nocturne gedämpft sind. Louis ist sich nicht einmal sicher, ob er wirklich schläft, wenn sich der brennende Mann bemerkbar macht, denn es kommt ihm so vor, als wache er von den langsamen Atemzügen seines Partners im Bett neben ihm auf, einem Geruch, der ihm vertraut und doch fremd ist – es ist der Gestank von verkohltem Fleisch, das man verrotten ließ, von menschlichem Fett, das in einer offenen Flamme verzischt. Wenn es ein Traum ist, dann ist es ein Wachtraum aus der Schattenwelt zwischen Bewusstsein und Ohnmacht.

Der brennende Mann hatte einst einen Namen, doch Louis kann ihn nicht mehr aussprechen. Ein Name genügt nicht, um seine Identität zu erfassen; er ist zu eng, zu eingeschränkt für das, was er für Louis geworden ist. Er denkt dabei nicht an »Errol«, »Mr Rich« oder »Mr Errol«, wie er ihn immer angeredet hat, als er noch am Leben war. Er ist jetzt mehr als ein Name, viel mehr.

Dennoch war er einst Mr Errol, stark und muskulös, mit einer Hautfarbe wie feuchte, fruchtbare Erde, die unlängst umgepflügt wurde, meistens sanftmütig und geduldig,

aber mit etwas Brodelndem unter seiner vermeintlich ruhigen Art, das man ihm an den Augen ansehen konnte, wenn man ihn unverhofft ertappte, wie ein seltenes Tier, das gelernt hat, außer Reichweite der Gewehre der Jäger zu bleiben, der weißen Männer in den weißen Anzügen.

Denn die Jäger waren immer weiß.

Ein Feuer brannte in Errol Rich, ein Zorn auf die Welt und ihren Zustand. Er versuchte es im Zaum zu halten, denn er wusste, wenn es ungebremst hervorbrach, bestand die Gefahr, dass es alles in seinem Weg verschlingen würde, ihn eingeschlossen. Vielleicht war es eine Wut, die seinen Brüdern und Schwestern seinerzeit nicht fremd war – er war ein Schwarzer, der in den Rhythmen und Ritualen einer Welt des weißen Mannes gefangen war, in einer Stadt, in der er und seinesgleichen nicht herumlaufen durften, sobald die Dämmerung anbrach. Überall änderte sich einiges, aber nicht in diesem Bezirk, nicht in dieser Stadt. Hier kamen die Veränderungen langsamer. Vielleicht kamen sie überhaupt nicht, nicht ganz, aber damit mussten sich andere auseinandersetzen, nicht Errol Rich. Als manche Leute laut und ohne Angst vor Vergeltungsmaßnahmen über Rechte sprachen, gab es Errol Rich nicht mehr, nicht in irgendeiner Gestalt, die diejenigen, die ihn kannten, wiedererkannt hätten. Sein Lebenslicht war vor Jahren erloschen, und im Moment seines Todes wurde er verwandelt. Errol Rich verschwand von dieser Erde, und an seine Stelle trat der brennende Mann, als hätte das innere Feuer eine Möglichkeit gefunden, sich hellrot und gelb zu entfalten, von innen hervorzubrechen, sein Fleisch zu verschlingen und sein Bewusstsein zu zerstören, so dass das, was einst ein verborgener Teil von ihm war, alles wurde, was er war. Andere mochten die Fackel an ihn gehalten

oder das Benzin ausgegossen haben, das ihn in seinen letzten Augenblicken tränkte und blendete, als man ihn an einem Baum aufgehängt hatte, aber Errol Rich brannte da bereits, selbst als er sie bat, ihm die Qualen zu ersparen, die noch kommen sollten. Er hatte stets gebrannt, und auf diese Weise besiegte er die Männer, die ihm das Leben nahmen.

Und von dem Augenblick an, da er starb, suchte er Louis in seinen Träumen heim.

Louis kann sich noch erinnern, wie es dazu kam: eine Auseinandersetzung mit Weißen. Irgendwie fing es häufig so an. Die Weißen setzten die Regeln fest, aber die Regeln änderten sich ständig. Sie waren fließend, von den Umständen und Notwendigkeiten bestimmt, nicht von Worten auf Papier. Das Seltsamste dabei war, wie Louis später fand, dass die weißen Männer und Frauen, die in der Stadt den Ton angaben, stets leugneten, dass sie Rassisten waren. *Wir hassen die Farbigen nicht*, sagten sie, *wir alle kommen bloß besser miteinander zurecht, wenn sie unter sich bleiben.* Oder: *Tagsüber sind sie in unserer Stadt willkommen, aber wir sind der Meinung, dass sie hier nicht die Nacht zubringen sollten. Das dient ihrer eigenen Sicherheit ebenso wie unserer.* Merkwürdig. Damals war es ebenso schwer wie heute, jemanden zu finden, der zugab, dass er ein Rassist war. Selbst die meisten Rassisten, so schien es, schämten sich für ihre Intoleranz.

Aber es gab auch diejenigen, die diese Bezeichnung wie einen Orden trugen, und auch solche Leute lebten in der Stadt. Es hieß, dass der ganze Ärger anfang, als eine Gruppe Einheimischer einen schweren Krug voller Urin durch die gesprungene Windschutzscheibe von Errols altem Pick-up warf und Errol entsprechend reagierte. Sein Temperament,

die unterdrückte Wut in ihm, hatte sich Bahn gebrochen, und er hatte ein Stück Bauholz durch das Fenster von Little Toms Bar geschmissen. Das hatte genügt, um gegen ihn vorzugehen, das und die Angst vor dem, was er darstellte. Er war ein Schwarzer, der besser sprach als die meisten Weißen in der Stadt. Er besaß einen eigenen Pick-up. Er konnte allerlei Sachen reparieren – Radios, Fernseher, Klimaanlage, alles, was mit Strom betrieben wurde –, und er konnte sie besser und billiger reparieren als jeder andere, so dass ihn selbst diejenigen, die ihm nicht erlaubten, abends durch die Straßen der Stadt zu laufen, tagsüber gern in ihre Häuser ließen, damit er ihre Geräte reparierte, auch wenn sich hinterher einige nicht mehr ganz wohl in ihrem Wohnzimmer fühlten, obwohl sie keine Rassisten waren. Sie wollten nur keine Fremden im Haus haben, und schon gar keine farbigen Fremden. Wenn sie ihm Wasser anboten, um seinen Durst zu stillen, achteten sie darauf, ihm den billigen Blechnapf zu geben, der für genau diese Gelegenheit bereitstand, den Napf, aus dem sonst keiner trank, der bei den Reinigungsmitteln und Bürsten aufbewahrt wurde, so dass das Wasser immer einen leicht stechenden, chemischen Geschmack hatte. Es gab Gerede, dass er womöglich bald andere anstellen, sie ausbilden und seine Fertigkeiten an sie weitergeben könnte. Und zudem war er ein gutaussehender Mann, ein »Niggerbock«, wie Little Tom ihn einst bezeichnet hatte, doch als er das sagte, hatte Little Tom ein Jagdgewehr im Arm, das normalerweise über seiner Bar hing, und es war klar, was es in Little Toms Welt bedeutete, ein Bock zu sein.

Deshalb hatten sie keinen großen Anlass gebraucht, um gegen Errol Rich vorzugehen, aber er hatte ihnen trotzdem einen gegeben, und ehe die Woche um war, hatten sie ihn

mit Benzin übergossen, an einem Baum aufgehängt und angezündet.

Errol Rich hatte in einer hundert Meilen weiter nördlich gelegenen Stadt eine Frau. Er hatte ein Kind mit ihr gezeugt und fuhr jeden Monat einmal hin, um sie zu besuchen und dafür zu sorgen, dass sie alles hatten, was sie brauchten. Errol Richs Frau war in einem großen Hotel angestellt. Errol hatte früher ebenfalls in diesem Hotel gearbeitet, als Mädchen für alles, aber irgendetwas war vorgefallen – wieder diese aufbrausende Art, flüsterte man sich zu –, und er musste Frau und Kind verlassen und sich woanders Arbeit suchen. An den anderen Wochenenden, wenn er nicht seine Familie besuchte, traf man Errol abends schweigend beim Trinken in einem kleinen Schuppen draußen in den Sümpfen an, der als Bar und Begegnungsstätte für die Farbigen diente und von der örtlichen Polizei geduldet wurde, solange es keinen Ärger und keine Hurerei gab, oder zumindest nicht allzu offensichtlich. Louis' Mama ging manchmal mit ihren Freundinnen dorthin, auch wenn es Oma Lucy nicht guthieß. Dort lief Musik, und oftmals tanzten Louis' Mama und Errol Rich miteinander, aber ihre Bewegungen hatten etwas Bekümmertes und Bedauerndes an sich, so als wäre das alles, was sie hatten und jemals haben würden. Während andere Fusel tranken, blieb Errol beim Bier. Aber er gönnte sich bloß eins oder zwei. Er hätte noch nie viel für Alkohol übriggehabt, sagte er immer, und er mochte den Geruch frühmorgens auch nicht an anderen, vor allem nicht an Arbeitern, auch wenn er nicht daran dachte, jemand anderem Vorschriften zu machen, nein, Sir.

An warmen Sommerabenden, wenn die Luft vom Zirpen der Heuschrecken und Surren der Moskitos erfüllt war, die

sich, von der berausenden Mischung aus Schweiß und Zucker angelockt, an den Männern und Frauen in dem Club gütlich taten, wenn die Musik so laut war, dass der Staub von der Decke rieselte und die Gäste von Lärm, Duft und Bewegung abgelenkt waren, tanzten Errol Rich und Louis' Mama langsam miteinander, ohne auf die Rhythmen um sie herum zu achten, sich nur der Schläge ihrer Herzen bewusst, eng aneinandergeschmiegt, so dass diese Schläge manchmal gleichzeitig kamen und sie eins waren, die Finger verschlungen, während sich ihre Handflächen feucht aneinanderschoben.

Manchmal genügte ihnen das, manchmal nicht.

Mr Errol gab Louis immer einen Vierteldollar, wenn sie sich begegneten. Er ließ sich darüber aus, wie groß Louis geworden sei, wie gut er aussehe, wie stolz seine Mama auf ihn sein müsse.

Und Louis dachte immer, dass auch Mr Errol stolz auf ihn war, ohne dass er sagen konnte, warum.

In der Nacht, in der Errol Rich starb, gab Louis' Oma Lucy, die Matriarchin des Hauses voller Frauen, in dem Louis aufwuchs, Louis' Mama Bourbon und einen Schuss Morphinum, damit sie schlafen konnte. Louis' Mama hatte die ganze Woche geweint, seit sie gehört hatte, was zwischen Errol und Little Tom vorgefallen war. Später erfuhr Louis, dass sie an diesem Tag gegen Mittag mit ihrer Schwester zu Errols Haus gegangen war und ihn angefleht hatte wegzuziehen, aber Errol wollte nicht davonlaufen, nicht schon wieder. Er erklärte ihr, dass alles gutgehen werde. Er sagte, dass er bei Little Tom gewesen sei und sich entschuldigt habe. Er hatte über vierzig Dollar bezahlt, die er sich kaum

leisten konnte, um für den Schaden aufzukommen und Little Tom für seine Ungelegenheiten zu entschädigen, und Little Tom hatte das Geld missmutig genommen und Errol erklärt, was geschehen sei, sei geschehen, und er verzeihe ihm seinen Wutausbruch. Das Geld zu zahlen hatte Errol geschmerzt, aber er wollte bleiben, wo er war, mit den Menschen leben und arbeiten, die er mochte und achtete. Und liebte. Das sagte er Louis' Mama, und das erzählte Louis' Tante ihm viele Jahre später. Sie schilderte, wie Errol und Louis' Mama Händchen hielten, als sie miteinander sprachen, und dass sie nach draußen gegangen sei, um frische Luft zu holen, damit sie für sich waren.

Als Louis' Mama irgendwann aus Errols Hütte kam, war ihr Gesicht kreidebleich und ihr Mund bebte. Sie wusste, was kommen würde, und Errol wusste es ebenfalls, egal, was Little Tom sagen mochte. Sie ging nach Hause und weinte so sehr, dass sie Atemnot bekam und am Küchentisch in Ohnmacht fiel, worauf Oma Lucy ihr ein bisschen was gab, um ihr Leid zu lindern, und deshalb hatte Louis' Mama geschlafen, als der Mann, den sie liebte, verbrannte.

In dieser Nacht war der Schuppen geschlossen, und die Schwarzen, die in der Stadt arbeiteten, verzogen sich lange vor Anbruch der Dämmerung. Sie blieben in ihren Häusern und Hütten, scharften ihre Angehörigen um sich, und keiner sagte ein Wort. Die Mütter saßen da und wachten über ihre schlafenden Kinder, hielten an blanken Tischen die Hände ihrer Männer oder saßen an kalten Kaminen und Herden. Sie hatten es vorher gespürt, wie die Hitze vor einem Unwetter, und waren geflohen, wütend und voller Scham darüber, dass sie zu ohnmächtig waren, um einschreiten zu können.

Und so hatten sie auf die Nachricht gewartet, dass Errol Rich diese Welt verlassen hatte.

Louis kann sich erinnern, dass er in der Nacht, in der Errol Rich starb, von Schritten vor der kleinen Kammer, in der er schlief, geweckt wurde. Er kann sich entsinnen, dass er aus dem Bett gestiegen ist, die warmen Dielen unter den bloßen Füßen gespürt hat und zur offenen Tür ihrer Hütte gegangen ist. Er sieht seine Großmutter auf der Veranda stehen und in die Dunkelheit starren. Er ruft ihr etwas zu, aber sie antwortet nicht. Musik läuft, die Stimme von Bessie Smith. Seine Großmutter hat Bessie Smith immer gemocht.

Oma Lucy, die über dem Nachthemd einen Schal um die Schulter gelegt hat, steigt barfuß hinunter in den Hof. Louis folgt ihr. Jetzt ist es nicht mehr dunkel. Im Wald ist ein Licht, das langsam brennt. Es hat die Form eines Mannes, eines Mannes, der sich vor Schmerz windet, als ihn die Flammen verzehren. Er läuft durch den Wald, und hinter ihm wird das Laub schwarz. Louis kann das Benzin und das verbrannte Fleisch riechen, sieht, wie die Haut versengt, und hört das Zischen und Prasseln der Körperfette. Seine Großmutter streckt die Hand nach hinten, ohne den brennenden Mann aus den Augen zu lassen, und Louis legt seine Hand hinein, die Finger an ihre Finger, und als sie zudrückt, vergeht seine Angst, und er empfindet nur noch Trauer über das, was dieser Mann ertragen muss. Keine Wut. Die wird später kommen. Vorerst ist da nur eine überwältigende Traurigkeit, die sich wie ein dunkler Mantel über ihn legt. Seine Großmutter flüstert etwas und fängt an zu weinen. Louis weint ebenfalls, und gemeinsam ersticken sie die Flammen, selbst als der Mund des

brennenden Mannes Worte bildet, die Louis nicht richtig hören kann, als das Feuer er stirbt und das Bild vergeht, bis nur mehr der Geruch von ihm übrig ist und ein Bild, das sich in Louis' Retina eingebrannt hat wie das Nachglühen eines Blitzlichtes.

Und jetzt, da Louis fern von dem Ort, in dem er aufgewachsen ist, im Bett liegt, als derjenige, den er liebt, neben ihm schläft, nimmt er den Geruch nach Benzin und verbranntem Fleisch wahr, sieht wieder, wie sich die Lippen des brennenden Mannes bewegen, und meint teilweise zu verstehen, was in dieser Nacht vor so vielen Jahren gesagt wurde.

*Tut mir leid. Sagt ihr, dass es mir leidtut.*

Der Großteil dessen, was danach kommt, geht im Feuer unter. Nur zwei Worte dringen heraus, und auch heute noch ist sich Louis nicht sicher, ob er sie richtig deutet, ob die Bewegung dieses lippenlosen Spalts wirklich dem entspricht, was er seiner Meinung nach von sich gegeben hat, oder ob es nur Wunschdenken ist.

*Sohn.*

*Mein Sohn.*

Ein Feuer brannte in Errol Rich, und etwas von diesem Feuer hat sich im Augenblick seines Todes auf den Jungen übertragen. Es brennt jetzt in ihm, aber während Errol es ablehnte, die Flammen zähmte, bis sie vielleicht zwangsläufig aufloderten und ihn vernichteten, hat Louis es sich zu eigen gemacht. Er schürt es, und im Gegenzug heizt es ihn wieder auf, aber er achtet dabei auf Ausgeglichenheit. Das Feuer braucht Nahrung, sonst verzehrt es ihn, und die Männer, die er tötet, sind die Opfer, die er ihm darbringt. Errol Richs Feuer war dunkelrot und

sengend, doch die Flammen in Louis brennen weiß und kalt.

*Sohn.*

*Mein Sohn.*

Nachts träumt Louis vom brennenden Mann.

Und irgendwo träumt der brennende Mann von ihm.